

Gilles Deleuze: *Inkompossibilität, Individualität, Freiheit*, in: *Die Falte. Leibniz und der Barock*, aus dem Französischen von Ulrich Johannes Schneider, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1. Auflage, 2000, S. 113 – 119.

Das ist der Barock: der wunderbare Augenblick vor dem Verlust der Prinzipien, wo man noch etwas eher als nichts aufrechterhält und wo man auf das Elend der Welt mit einem Exzeß der Prinzipien reagiert, einer Hybris der Prinzipien, einer den Prinzipien eigenen Hybris.

Wie merkwürdig ist der Optimismus bei Leibniz. Noch einmal: es fehlt nicht am Elend, und das Beste blüht nur auf den Ruinen des platonischen Guten. Wenn diese Welt existiert, dann nicht, weil sie die beste ist, sondern vielmehr umgekehrt, sie ist die beste, weil sie ist, weil es diejenige ist, die ist. Der Philosoph ist noch kein Forscher, wie er es mit dem Empirismus werden wird, und noch weniger ein Richter, der er mit Kant sein wird (Gerichtshof der Vernunft). Er ist ein Anwalt, der Anwalt Gottes: er verteidigt die Sache Gottes, gemäß dem Wort, das Leibniz erfindet: „Theodizee“. Natürlich war die Rechtfertigung Gottes gegenüber dem Übel immer ein Gemeinplatz der Philosophie. Aber der Barock ist ein langer Augenblick der Krise, in dem die gewöhnliche Tröstung nicht mehr gilt. Der Zusammenbruch der Welt findet statt, so daß der Anwalt sie rekonstruieren muß, genau dieselbe, wenn auch auf einer anderen Bühne und auf neue Prinzipien bezogen, die geeignet sind, sie zu rechtfertigen (daher die Rechtssprechung). Dem enormen Ausmaß der Krise muß eine wütende Steigerung der Rechtfertigung entsprechen: die Welt muß nicht allein in ihrer Gesamtheit die beste sein, sondern in ihren Einzelheiten oder in allen ihren Fällen. Es ist eine eigentlich schizophrene Rekonstruktion: der Anwalt Gottes ruft Personen zusammen, welche die Welt *mit ihren inneren, „autoplastisch“ genannten Modifikationen* nachbilden. Diese sind die Monaden oder die Iche bei Leibniz, Automaten, von denen jeder die ganze Welt aus seinem Grund [*fond*] hervorzieht und das Verhältnis zum Außen oder das Verhältnis zu den anderen als eine Angelegenheit seiner eigenen Zuständigkeit betrachtet, seiner eigenen im voraus geregelten Spontanität. Man muß sich die Monaden tanzend denken. Der Tanz aber ist der barocke Tanz, dessen Tänzer Automaten sind: es gibt überall ein „Pathos der Distanz“, wie die unsichtbare Distanz zwischen zwei Monaden (Raum); das Zusammentreffen zwischen ihnen wird Parade oder, insofern sie diese Distanz aufrechterhalten, Entwicklung ihrer jeweiligen Spontanität; Aktionen und Reaktionen weichen einer Verkettung der auf der einen und der anderen Seite der Distanz aufgeteilten Posituren (Manierismus).

Das Prinzip des Optimismus oder des Besten rettet die Freiheit Gottes: es ist das Spiel der Welt und Gottes, das diese Freiheit garantiert. In anderen möglichen Welten gibt es einen Adam ohne Sünde, einen Sextus, der Lukrezia nicht schändet. Daß Cäsar den Rubikon nicht überschreitet, ist nicht unmöglich, nur inkompossibel mit der gewählten Welt, der besten. Daß er ihn überschreitet, ist daher nicht absolut notwendig, aber relativ gewiß im Verhältnis zu unserer Welt. Die Freiheit des Menschen ist allerdings nicht schon gerettet, insofern sie in dieser existierenden Welt ausgeübt werden muß. In Anbetracht des Menschen genügt es nicht, daß Adam in einer anderen Welt nicht sündigen könnte, wenn er in dieser Welt gewiß sündigt. Man hat den Eindruck, daß Leibniz uns viel stärker als Spinoza verdammt, bei dem es wenigstens einen Prozeß möglicher Befreiung gab. Dagegen ist für Leibniz alles von Anfang an abgeschlossen, steht unter Bedingung der Abgeschlossenheit. Die meisten der Texte, in denen uns Leibniz die Freiheit des Menschen verspricht, gabeln sich bei der einfachen Freiheit Gottes. Zwar erlaubt die Inkompossibilität Leibniz, das antike Problem der künftigen zufälligen Ereignisse zu lösen (gibt es morgen eine Seeschlacht?), ohne in stoische Aporien zu fallen. Sie garantiert aber keineswegs den Charakter derjenigen Ereignisse, die freiwillig genannt werden, oder die Freiheit dessen, der die Seeschlacht will oder nicht will. [...] In Wahrheit aber besitzt die Seele ihre eigenen Motive, die immer subjektiv sind. Wir müssen von den vielen kleinen Neigungen ausgehen, die unsere Seele in jede Richtung falten. In jedem Moment, unter Einwirkung von tausend „kleinen Federn“: Unruhe. Es ist das Modell des Schwingers, der „Unruh“, welches das der Waage ersetzt. Die Tätigkeit ist freiwillig, sobald die Seele, statt die Wirkung der Summe zu erleiden, in die all die kleinen Anforderungen eingehen, sich diesen oder jenen Ausschlag gibt, sich in diesem Sinn, nach dieser Seite hin, ganz falten läßt. [...] Die Neigung ist die Falte in der Seele, ist die Inflexion, so wie sie in der Seele eingeschlossen ist. Daher die Formulierung von Leibniz: die Seele ist geneigt, ohne gezwungen zu sein. Das Motiv ist nicht einmal eine innerliche Bestimmung, sondern eine Neigung. Es ist keine Wirkung der Vergangenheit, sondern Ausdruck der Gegenwart. Bemerkenswert ist, wie weitgehend der Einschluß bei Leibniz mit dem Index der Gegenwart versehen ist: ich schreibe, ich reise... Wenn sich der Einschluß in die Vergangenheit und in die Zukunft ins Unendliche erstreckt, dann weil er zunächst die lebendige Gegenwart betrifft, die deren Verteilung jedesmal vorsitzt. Weil mein individueller Begriff einschließt, was ich in diesem Moment mache, schließt er auch ins Unendliche ein, was mich dazu gebracht hat und was sich daraus ergeben wird. Dieser Vorrang der Gegenwart verweist genau auf die Funktion der Inhärenz in der Monade: sie schließt kein Prädikat ein, ohne ihm den Wert eines Verbs zu geben, d.h. die Einheit einer

sich vollziehenden Bewegung. Die Inhärenz ist Bedingung der Freiheit und nicht deren Verhinderung. Wenn Leibniz die vollkommene oder vollendete Tat (Entelechie) anführt, handelt es sich nicht um eine Tat, die auf ein Wesen verwiese und von welcher der Einschluß verlangte, sie als vergangene zu betrachten. Die Bedingung der Abschließung, der Abgeschlossenheit, hat einen ganz anderen Sinn: *die vollkommene, vollendete Tat ist diejenige, welche von der sie einschließenden Seele die einer sich vollziehenden Bewegung eigene Einheit erhält.* Bergson ist in dieser Hinsicht Leibniz sehr nahe. Bei Leibniz findet sich überall die Formulierung: die Gegenwart sei mit Zukunft schwanger und mit Vergangenheit beladen. Das ist kein Determinismus, auch kein innerlicher, sondern eine Innerlichkeit, die die Freiheit selbst konstituiert. Denn die lebendige Gegenwart ist in Extension und Intension wesentlich variabel. Sie setzt sich in jedem Moment dem privilegierten Viertel oder dem Bezirk der Monade gleich, demjenigen Gebiet, das sich klar ausdrückt. Sie also ist es, welche den Ausschlag der Seele in diesem Moment konstituiert. Die mehr oder weniger ausgedehnte, mehr oder weniger intensive lebendige Gegenwart motiviert nicht dieselbe Tätigkeit, verleiht ihre Einheit nicht derselben Bewegung. Adam hätte nicht sündigen können, wenn seine Seele in jenem Moment anders ausgeschlagen wäre und die Einheit einer anderen Bewegung hätte konstituieren können. Die Tat ist frei, weil sie die ganze Seele in der Gegenwart ausdrückt.